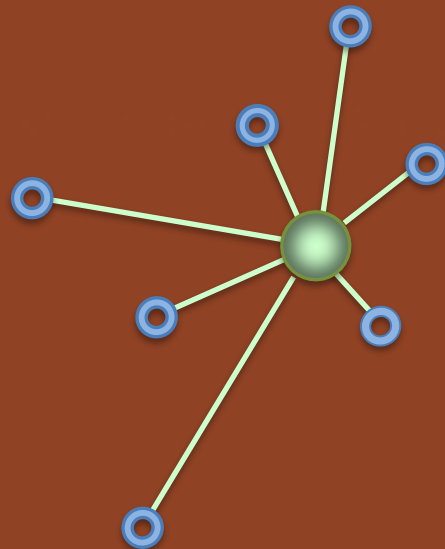


Deutsche Gesellschaft der Humboldtianer



Die Humboldtfamilie vor Ort

Newsletter 1/2021

Inhalt

- | | | | |
|----|---|----|--|
| 2 | Grußwort der neuen Vorsitzenden
Elke Bogner | 12 | 13. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft
der Humboldtianer e.V. „Globale Verantwor-
tung der Wissenschaft: Beiträge zu einer
Nachhaltigen Entwicklung“ |
| 3 | Von Australien am Rhein entlang. Bericht
der Feodor-Lynen-Stipendiatin Linda Sarah
Hoffmann | 16 | Anregende Diskussionen und Köstlichkeiten:
Die Regionalgruppe
Dresden/Freiberg/Chemnitz berichtet |
| 5 | Nachgefragt: Prof. Dr. Martin Stute, Feodor
Feodor-Lynen-Stipendiat | 18 | Ausflug der Regionalgruppe Berlin-
Brandenburg zum Weinbau Dr. Lindicke in
Werder (Havel) |
| 9 | Einmal Humboldt - Immer Humboldt | 19 | Vereinsmitteilungen |
| 11 | #ProgressDiversity: Mehr Vielfalt für die Wissen-
schaft | 20 | Die DGH |
| | | 20 | Impressum |

Grußwort

Liebe Mitglieder der Deutschen Gesellschaft
der Humboldtianer,
liebe Humboldtianer*innen,

Sehr gern habe ich in Tübingen die Wahl als
Vorsitzende der DGH angenommen. Ich danke



Elke Bogner, Vorstandsvorsitzende der DGH. Foto: privat

Mit meinem Engagement möchte ich auch
etwas zurückgeben, das ich selbst während
und nach der Förderung von der Alexander
von Humboldt-Stiftung erfahren habe.

für das mir entgegen-
gebrachte Vertrauen.
Ich werde meine Tat-
kraft im Sinne von
Alexander von Hum-
boldt in die Arbeit
miteinbringen.

Nicht nur aus wissenschaftlicher, sondern vor
allem aus gesellschaftlicher Sicht sind die
Erfahrungen als Mitglied der Humboldtfamilie
von unschätzbarem Wert. Ich hoffe, dass un-
sere „Humboldt-Familie vor Ort“ weiterhin
wächst, damit sie vielen Humboldtianern und
Humboldtianerinnen ein Forum für den per-
sönlichen Austausch miteinander bieten kann.
Erfreulich ist, dass wir trotz der Corona-
Pandemie aktuell 392 Mitglieder haben. In
diesem Zusammenhang danke ich allen
ehrenamtlich Engagierten (Regionalgruppen
Sprecher*Innen, Beauftragte des Vorstandes
und Mentor*Innen), die die Basis unserer
Gesellschaft sind. Mit der Auflage von der 3G-
Regel war erstmals wieder unsere Jahresta-
gung und unser Sprecherworkshop in Präsenz
möglich. Gerade die persönlichen Kontakte
sind essentiell für unsere Gesellschaft. Ich bin
zuversichtlich, dass die aktuelle Lage sich Jah-
reszeiten abhängig wieder entspannt, so dass

unsere Aktivitäten in der Zukunft überwiegend in Präsenz stattfinden können.

Ich wünsche allen besinnliche Weihnachtstage, ein frohes Weihnachtsfest und einen guten Start ins neue Jahr.

Elke Bogner

Von Australien am Rhein entlang

Die Erforschung von Krankheiten und Wirkstoffen, um diese zu behandeln, war von Beginn an der Kompass meines beruflichen und wissenschaftlichen Lebens.



Die Autorin auf einem Coastal Walk beim Waverley Cemetery in Sydney Bronte. Foto: privat

Nach einem Start mit einem Studium der klassischen Biologie habe ich in die, damals noch neuen, Bachelor-/Masterstudiengänge gewechselt um in Mainz (erste Station am Rhein) Biomedizin zu studieren. In meiner Masterarbeit konnte ich die Wirkung eines neuen Wirkstoffs bei hämatologischen Erkrankungen untersuchen und wusste, diese Kombination aus Grundlagenforschung und Arzneimittelentwicklung ist, was ich weiter verfolgen möchte.

Die Gelegenheit dazu hatte ich in meiner anschließenden Promotion in der Forschungseinrichtung eines forschenden Pharmaunternehmens (nicht ganz am Rhein, aber an der Wupper). Hier konnte ich neue Wirkstoffe zur Behandlung kardiovaskulärer Erkrankungen untersuchen und dazu beitra-

gen ihre Wirkung zu verstehen.

Nach bzw. während meiner Promotion war mir klar, dass ich die Zeit danach nutzen wollte, um weiter zu forschen und das Arbeiten und Leben in einem anderen Land kennenzulernen.

Durch meinen Doktorvater kam der Kontakt zu meinem wissenschaftlichen Gastgeber zustande und auch der Rat, mich für ein Feodor Lynen-Forschungsstipendium zu bewerben.

Ich erinnere mich noch gut an den Tag, an dem ich meine Unterlagen bei der Stiftung in Bonn persönlich abgegeben habe, hier wollte ich nichts dem Zufall überlassen. Und ich erinnere mich noch sehr gut an die Freude, als ich die Zusage in den Händen hielt und an die direkt danach einsetzende Aufregung - ein Jahr Australien, ein Forschungsprojekt, dass ich mir selber ausgesucht und geplant hatte, ein Jahr um die Menschen und das Leben dort kennenzulernen!



Abendstimmung im Outback - Mungo Nationalpark. Foto: privat

Durch die Unterstützung der Stiftung und durch meinen wissenschaftlichen Gastgeber konnte ich in dieser Zeit an meinem Projekt arbeiten. Ich wurde direkt in die Arbeits-

gruppe aufgenommen und habe den Austausch mit den Kolleg:innen aus Europa, China, Malaysia, Philippinen, Neuseeland und Australien sehr genossen. Die Offenheit und Zugewandtheit haben den Start sehr einfach gemacht. Auch die Zusammenarbeit mit anderen Arbeitsgruppen und Instituten lief recht einfach und unbürokratisch.



Blue Mountains. Foto: privat

Natürlich gab es auch einige Begebenheiten, in denen die "deutsche Direktheit" auf die Zurückhaltung der eher englisch geprägten Menschen traf. Diese und ähnliche Begebenheiten des kulturellen Austauschs wirken noch bis heute nach und helfen mir, anderen Menschen einfühlsam und unvoreingenommen(er) zu begegnen.

In diesem Jahr bin ich nicht nur als Wissenschaftlerin gewachsen, sondern auch als Person und bin so viel reicher an schönen Erinnerungen an tolle Menschen, eine sagenhafte Natur und eine wunderschöne Stadt nach Deutschland zurückgekehrt.

Nach Bonn an den Rhein, wo ich als Post-Doc und Nachwuchsgruppenleiterin nun doch in den deutschen akademischen Betrieb einstieg. Bisher hatte ich diesen durch die Promotion in der Industrie nur sozusagen in zweiter Reihe mitbekommen.

Hier kamen mir nicht nur meine fachlichen Erfahrungen aus Australien sondern auch meine persönlichen und zwischenmenschlichen Begegnungen zugute. Ich glaube, ich konnte die Offenheit, mit der mir begegnet wurde, auch mitnehmen und anderen zuteil werden lassen.

Zudem habe ich in Bonn die Möglichkeit genutzt, an Treffen der Regionalgruppe teilzunehmen. Die Treffen habe ich als sehr bereichernd empfunden, aber es im Nachhinein doch zu wenig genutzt.

Nach einigen Jahren zog es mich weiter den Rhein entlang nach Süden an die Schweizer Grenze, wieder in die Industrie: Von der Grundlagenforschung sozusagen nun zum anderen Ende der Arzneimittelentwicklung. Seit 2015 bin ich nun im Bereich Marktzugang tätig und beschäftige mich mit der Nutzenbewertung neu zugelassener Arzneimittel.

Nach Jahren im Labor mit Pipetten, Reaktionsgefäßen und Zellkulturen arbeite ich nun mit Daten aus klinischen Studien, in denen Wirkstoffe eingesetzt werden, die auch viel früher einmal in einem Labor entdeckt wurden. Auf den ersten Blick mag meine Tätigkeit nach einem trockenen Bürojob aussehen. Tatsächlich ist es eine sehr strategische Aufgabe, die von der Zusammenarbeit in crossfunktionalen Teams lebt, mit dem Ziel das Leben von Patient:innen zu verbessern.



Weinberge mit Blick auf Basel. Foto: privat

Ich habe diesen Schritt niemals bereut, auch wenn es mir am Anfang schwer fiel, das Laborleben und den akademischen Betrieb hinter mir zu lassen.

Doch vieles, was ich an der Akademie schätzte, jungen Menschen die Wissenschaft nahezubringen, zusammen zu lernen und

zusammen etwas für die Behandlung von Krankheiten zu tun, das erlebe ich auch jetzt.

Und ich profitiere auch heute noch von den Erlebnissen und Erfahrungen, die ich während des Feodor Lynen-Forschungsstipendiums gemacht habe.

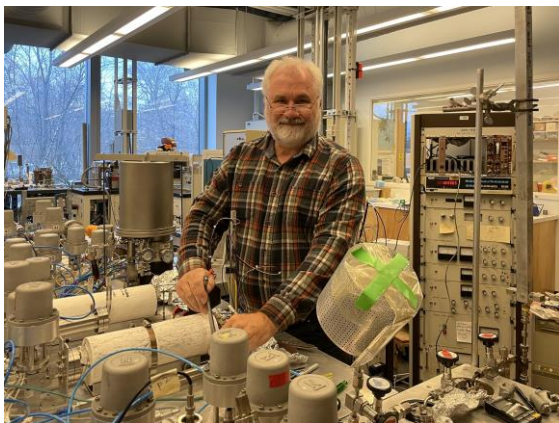
Ein Netzwerk ist immer wichtig, egal ob in der

Akademie oder in der Wirtschaft. Daher habe ich auch nicht gezögert, mich als Mentorin für das Mentoring-Programm der DGH zu melden. Ich würde mich freuen, in Zukunft andere Wissenschaftler unterstützen zu können und so ein etwas aktiveres Mitglied der Humboldt-Familie zu werden.

Linda Sarah Hoffmann

Nachgefragt: Prof. Dr. Martin Stute

Prof. Stute promovierte nach seinem Studium an den Universitäten Münster und Heidelberg in Heidelberg in Physik und ging 1989 als Feodor-Lynen-Stipendiat der Alexander von Humboldt-Stiftung an die Columbia University in New York. Dort lehrt und forscht er seit nunmehr 32 Jahren im Bereich der Umweltwissenschaften. Insbesondere beschäftigt er sich mit den Themen Isotopenhydrologie, Wasserressourcen, Arsen im Grundwasser, CO₂-Sequestrierung und Paläoklima.



Prof. Stute in seinem Labor. Foto: privat

Herr Stute, nach Ihrer Promotion in Physik sind Sie mit einem Feodor-Lynen-Stipendium der Humboldt-Stiftung an die Columbia University gegangen. Weshalb haben Sie sich für ein solches Stipendium beworben und warum fiel Ihre Wahl auf die Columbia University?

Ich wollte gerne Erfahrungen an einer anderen Institution, in einem anderen System und einem anderen Land gewinnen. Kollegen am Lamont-Doherty Earth Observatory, Columbia

University, waren sehr an den Methoden und Anwendungen interessiert, die ich während meiner Doktorarbeit in Heidelberg entwickelt hatte. In Zusammenarbeit mit einem Ozeanographen, Peter Schlosser, der vor mir in Lamont angefangen hatte, hatten wir den Auftrag bekommen, ein Edelgaslabor aufzubauen. Lamont ist eine der führenden Institutionen in den Erdwissenschaften in der Welt und ich hatte die Möglichkeit mit Koryphäen wie W.S. Broecker zusammenzuarbeiten. Sehr angezogen hat mich auch die Kollegialität in den USA; es ist egal ob jemand ein Studienanfänger im ersten Jahr ist oder eine weltbekannte Persönlichkeit – was zählt, ist die Qualität. Ich fand auch den Gedanken sehr attraktiv, in New York City leben zu können.

Auf den ersten Blick erscheint es nicht als selbstverständlich, von der Physik in die Umweltwissenschaften zu gehen, zumal die in den späten 80er-Jahren bei weitem nicht so im Fokus der internationalen Forschung und des öffentlichen Interesses standen wie heute. Was hat Sie dazu bewogen? Wie waren die Rahmenbedingungen für Forschung und Lehre in den Umweltwissenschaften, als Sie an der Columbia University begannen, und wie haben sie sich bis heute verändert?

Mich haben die Umweltwissenschaften schon als Kind sehr interessiert. Es gab aber keinen Studiengang (außer Technischer Umweltschutz), der dem Thema gerecht wurde. Ich habe früh den Ratschlag bekommen, eine der

grundlegenden Naturwissenschaften zu studieren und mich dann zu spezialisieren. Physik war immer mein Lieblingsfach in der Schule und daher habe ich damit angefangen. Mir ist dann bewusst geworden, dass es in Europa drei Umweltphysik-Institute gab – in Heidelberg, Bremen und Zürich.



In diesem Aufbau im Garten eines Projektmitarbeiters wurde lokales Arsen-haltiges Grundwasser durch verschiedene Sedimentsäulen gepumpt um die Adsorption von Arsen im Untergrund besser zu verstehen. Foto: Projektteam.

Die Idee hinter diesen Instituten war, Instrumente zu entwickeln und physikalische Methoden anzuwenden, die es ermöglichen, unsere Umwelt besser zu verstehen. In Lamont war es schon früh üblich, dass Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit sehr verschiedenen Hintergründen an komplexen Umweltproblemen gearbeitet haben. Mitte der 90er-Jahre wurde an der Columbia Universität auch das Earth Institute gegründet mit dem Gedanken, dass Naturwissenschaftler, Ingenieure, Ökonomen, Politikwissenschaftler, usw. nur zusammen diese großen Fragen angehen können. Zu der Zeit bekam ich ein Angebot für eine Professur am Barnard College, Columbia University, in einer gerade neu gegründeten Abteilung Umweltwissenschaften.

Dieser Schritt ermöglichte mir auch, in der Lehre meine fachübergreifenden Interessen wahrzunehmen. Ich hatte immer das Gefühl, dass ich eher durch die Lehre als durch meine Forschung einen nachhaltigen Einfluss habe.

Grundlage Ihrer Untersuchungen ist häufig die Messung von Edelgasen im Grundwasser und zwar auch unter erschwerten äußeren Bedingungen im Gelände, wie zum Beispiel bei Ihrem Projekt in Bangladesch, bei dem es darum ging, der lokalen Bevölkerung besseren Zugang zu sauberem Trinkwasser zu verschaffen. Wie hoch sind die logistischen Anforderungen bei einem solchen Projekt, das sicher mit vielen Beteiligten über viele Jahre läuft, und wie stark waren Sie dabei nicht nur als Wissenschaftler gefordert, sondern auch als Techniker und Organisator?

Dieses Projekt war am Anfang (1999) eine Kollaboration zwischen Medizinern und Erdwissenschaftlern, später kamen andere Disziplinen dazu.



Lecktest an einem Brunnen, der danach mit einer Fahrradpumpe unter Druck gesetzt wurde, um die hydraulische Leitfähigkeit des Grundwasserleiters zu messen. Mehrere Drucksensoren (nicht sichtbar) sind im Brunnen installiert, um die Reaktion zu testen. Foto: Projektteam.

Wir mussten zuerst einmal lernen, miteinander zu kommunizieren und den fachspezifischen Jargon zu vermeiden. Unser erstes Ziel war es, besser zu verstehen, wie Arsen die Gesundheit beeinträchtigt. Es war für mich eine neue Erfahrung, mitten unter Menschen zu arbeiten, die offensichtlich an Krankheiten

litten, die durch Arsen verursacht wurden. Es wurde uns schnell klar, dass wir das Problem nicht nur untersuchen konnten, sondern auch Lösungen bereitstellen mussten.

Letztendlich führte es dazu, dass Columbia ein eigenes Krankenhaus in Bangladesch mit fünfzig Ärzten einrichtete, um uns bei unseren Studien zu unterstützen, aber auch die Gesundheitsversorgung für zehntausende von Menschen bereitzustellen. Mein Beitrag war, besser zu verstehen, woher das Arsen im Grundwasser kommt, warum die Konzentrationen in einzelnen Brunnen so stark variieren, und Ansätze zu entwickeln, das Problem zu reduzieren. Es war eine enorme logistische Herausforderung und meine wissenschaftliche Ausbildung hat mich darauf nicht gut vorbereitet.

Wenn Sie sich zu Forschungszwecken in einem Land wie Bangladesch über etliche Jahre hinweg immer wieder aufhalten, wie weit bieten sich Ihnen neben der wissenschaftlichen Arbeit und den fachlichen Kontakten Gelegenheiten, das Land kennenzulernen und Kontakt zu Einheimischen vor Ort zu bekommen, die Ihre Aktivitäten vermutlich mit Interesse oder auch Erstaunen verfolgen? Hatten Sie mit Schwierigkeiten zu tun?

Es war schwierig, mit der Bevölkerung direkten Kontakt aufzunehmen, da nur wenige der Menschen auf dem Land Englisch sprechen. Wir hatten jedoch sehr gute Unterstützung von Professoren und Studierenden der Dhaka University (und von anderen Institutionen), die uns in allen Phasen des Projekts intensiv begleitet haben. Wir sind mit vielen dieser Kollegen noch heute in Kontakt und für viele war die Mitarbeit an diesen Projekten die Basis einer sehr erfolgreichen Karriere. Unsere Zeit in Bangladesch war immer auf die kurzen Semesterferien im Winter beschränkt und ich hatte daher nicht viel Gelegenheit, das Land außerhalb unseres Untersuchungsgebiets kennenzulernen. Trotz der Sprachbarriere habe ich aber viele Freundschaften mit lokalen Bauern genossen und ich habe bewundert, wie die

Bevölkerung mit den riesigen Problemen umgeht und trotz allem sehr offen, freundlich und recht glücklich erscheint.

Ein nicht nur spannendes, sondern für die Bekämpfung des Klimawandels wichtiges Thema, dem Sie sich seit Jahren widmen, ist die CO₂-Speicherung im Untergrund. Dafür haben Sie auf Island ein Pilotprojekt durchgeführt, bei dem CO₂ in Basalt injiziert und dort fest gebunden wurde. Lässt sich in wenigen Sätzen erläutern, wie das funktioniert und warum ein solches Verfahren für die großmaßstäbliche CO₂-Speicherung bedeutsam sein kann? Warum haben Sie dieses Projekt in Island durchgeführt?

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sind sich einig, dass der Klimawandel das größte Problem ist, das wir lösen müssen, um auf diesem Planeten zu überleben.



An dieser Stelle (grüne Hütte in der Mitte des Bildes) wurde während der Pilotstudie für das Carbfix Projekt Wasser und CO₂ in den Grundwasserleiter injiziert. Das CO₂ strömte durch eine Pipeline vom geothermischen Kraftwerk (im Hintergrund links) zum Injektionsbrunnen. Im Vordergrund steht das Bohrgerät, mit dem das Gestein im Untergrund auf abgeschiedene Karbonate untersucht wurde. Foto: Martin Stute.

Wir müssen schnellstens (bis 2040!) CO₂-Emissionen auf fast null reduzieren und auch noch große Mengen CO₂ aus der Atmosphäre extrahieren und sicher speichern.

Es gibt keine einfache Lösung, sondern wir müssen das Problem von vielen Richtungen gleichzeitig angehen und wir werden nicht auf CO₂-Speicherung verzichten können. Viele sind besorgt, dass CO₂ als Gas oder Flüssigkeit im Untergrund vielleicht irgendwann wieder an

die Oberfläche kommt. Auf den Kontinenten und unter den Ozeanen gibt es riesige Mengen von Gestein (z.B. Basalt), mit dem CO₂ reagiert und stabile Karbonatgesteine bildet. Dieses Konzept ist seit Jahren bekannt, aber „Carbfix“ (<https://www.carbfix.com/>) in Island war das erste industrielle Demonstrationsprojekt außerhalb des Labors. CO₂ von einem geothermischen Kraftwerk wurde in Wasser aufgelöst und in einem Brunnen injiziert. Das CO₂ stammt aus dem Wasserdampf, der aus tiefen Bohrlöchern gefördert wird und der die Turbinen antreibt.



Injektionsbrunnen des Carbfix Projekts. Die gebogene, dünne obere Leitung transportiert das CO₂ und die untere, dickere Leitung das Wasser von einem Brunnen in der Nähe. Das CO₂ löst sich im Brunnen im Wasser auf und wird in fast 500 m Tiefe in den Grundwasserleiter injiziert. Foto: Martin Stute.

Ich war an dem technischen Design des Projekts beteiligt und konnte mit meinen isotohydrologischen Methoden den Beweis liefern, dass das CO₂ tatsächlich in Karbonate umgewandelt wurde. Es war etwas überraschend für uns, wie schnell und erfolgreich dieser Prozess funktionierte. Carbfix extrahiert mittlerweile auch CO₂ aus der Luft und speichert es im Untergrund und es gibt Pläne für den Transport von CO₂ aus der EU nach Island. Wir brauchen weitere Pilotstudien, in denen große Mengen CO₂ gespeichert werden, und wir müssen Technologien für die CO₂-Abscheidung weiterentwickeln und deren Kosten senken. Ich möchte betonen, dass CO₂-Speicherung durch Mineralisierung nötig ist, aber nur einen Teil der Lösung unseres enormen

Klimaproblems bereitstellt.

Auch in den USA hat die Covid-19 Pandemie Forschung und Lehre erheblich betroffen. Wie hat sich das auf Sie als Forscher und Lehrer ausgewirkt und wie stark war und ist die Columbia University als privat finanzierte Universität betroffen? Wird der Unterricht jetzt wieder in Präsenz durchgeführt und welche Einschränkungen bestehen weiterhin?

Unsere Studierenden dürfen seit dem vergangenen Sommer wieder im Labor arbeiten und seit September unterrichten wir wieder im Klassenraum. Studierende, Angestellte, und Fakultätsmitglieder müssen geimpft sein (mit ganz wenigen Ausnahmen). Wir werden ein- bis zweimal in der Woche getestet und tragen Masken in Gebäuden. Viele Forschungsprojekte sind verschoben worden, die wissenschaftliche Produktivität ist signifikant gesunken und der Austausch von Ideen in Forschungsgruppen und während Konferenzen hat sehr gelitten. Die Stimmung ist sehr gedrückt und viele Kolleginnen und Kollegen und Studierende haben mit den Auswirkungen von Covid psychologisch sehr zu kämpfen. Universitäten und Colleges in den USA haben schwere finanzielle Einbußen hinnehmen müssen und viele haben schließen müssen.

Gerade in New York hat die Covid-19 Pandemie zum Teil dramatische Auswirkungen gehabt. Wie lief in dieser Zeit – und speziell während des Lockdowns – Ihr persönliches Leben ab?

Wir kennen viele, die Familienmitglieder verloren haben, und 2020 standen in unserer Nachbarstraße Kühllastwagen, in denen Leichen gelagert wurden, da sie nicht schnell genug beerdigt werden konnten. Jeden Abend um 19:00 Uhr standen wir mit anderen New Yorkern am Fenster oder auf der Feuertreppe und haben geklatscht und Lärm gemacht, um uns und den vielen Arbeitskräften in den Krankenhäusern und Supermärkten Mut zu machen. Meine Familie hat das Beste aus der Zeit gemacht und ich musste mir (anders als viele Amerikaner) keine Sorgen um meine Stelle machen. Wir sind z.B. mit dem Fahrrad über

den ausgestorbenen Times Square gefahren und hatten manchmal ganze Straßenzüge, Parks und Stadtstrände fast für uns alleine. Es war wie in einem Science Fiction Horror Film, in dem ganz NYC ausgelöscht war. Aber New Yorker sind zäh und dies ist nicht das erste Loch, aus dem wir wieder herausklettern mussten.

1989 gingen Sie als junger Forscher nach New York. Die meisten, die mit einem Feodor-Lynen-Stipendium ins Ausland gehen, kehren nach einem mehr oder weniger langen Auslandsaufenthalt wieder nach Deutschland zurück. Sie sind geblieben. Aus welchen Beweggründen und wie stufen Sie diese Entscheidung im Rückblick ein?

Ich hatte eigentlich vor, nach zwei bis drei Jahren wieder nach Deutschland zurückzukehren. Für viele Jahre haben wir uns keine ordentlichen Möbel zugelegt, da wir ja sowie-

so planten, bald wieder nach Deutschland zu ziehen. Ich hatte die ersten paar Jahre in den Aufbau neuer Maschinen investiert und hatte das Gefühl, nicht sofort wieder gehen zu können, da ich sie ja noch gar nicht nutzen konnte! So kamen ein paar Jahre dazu und es tat sich die Möglichkeit auf, am Barnard College zu unterrichten und gleichzeitig an einem der weltweit führenden Institute in meinem Arbeitsgebiet als Forscher tätig zu sein. Ich denke, es ist einfacher zurückzugehen, wenn man nicht so feste Wurzeln geschlagen hat. Ich weiß nicht, ob es die richtige Entscheidung war, in den USA zu bleiben, aber ich bereue es nicht! Ein großes Dankeschön an die AvH-Stiftung, die diese Tür für mich geöffnet hat.

Die Fragen stellte Jörn H. Kruhl

Einmal Humboldt – Immer Humboldt

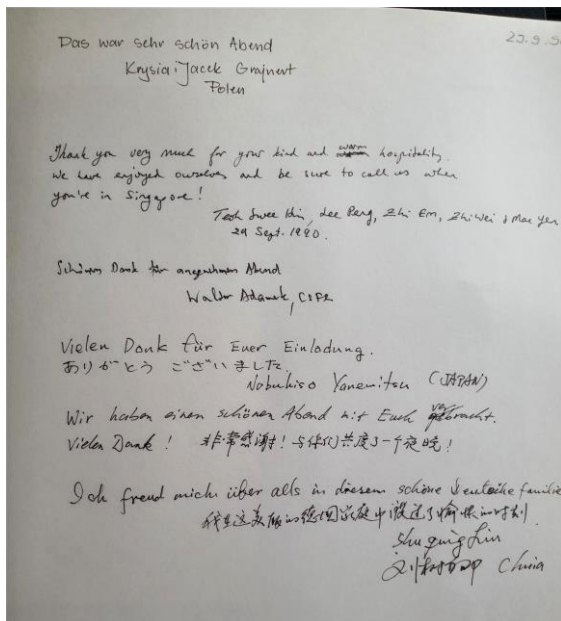
Beim letzten virtuellen DHG Sprechertreffen am 10. April 2021 haben mein Mann Jürgen und ich uns als die Neuen für die beiden Regionalgruppen München sowie Mitte-Nord vorgestellt. Natürlich auch mit Infos zu unserer Humboldt-Historie.

Daher berichteten wir auch davon, dass wir nach unserem von der Stiftung geförderten Forschungsaufenthalt an der Brown University (Providence, Rhode Island, USA) als PostDocs an der RWTH Aachen regelmäßig Humboldt-Stipendiaten zu uns nach Hause einluden. Offensichtlich waren wir damit eine der Vorreiter der Humboldt-Club Idee und erklärten uns gerne bereit, darüber hier im DGH-Newsletter zu berichten.

Auslöser für unsere Idee mit den Einladungen war, dass wir uns während unseres Forschungsaufenthalts 1988/89 an der Brown University besonders über persönliche Einla-

dungen von Professoren, dem Dean und sogar durch den Präsidenten gefreut haben. Wir waren bei Gartenfesten, bei Dinner Partys und haben auch gemeinsam mit anderen internationalen Gastwissenschaftlern zusammen gekocht. Das war immer sehr persönlich und wir haben dabei nicht nur neue und interessante Leute kennengelernt, sondern auch mehr über das Leben, die Landessitten und natürlich über das Feiern dort vor Ort erfahren. Als wir dann beide Ende 1989 als PostDocs nach Aachen kamen, haben wir uns an unsere damalige Betreuerin bei der AvH, Frau Dr. Gisela Janetzke, gewandt und gefragt, ob wir die Liste der aktuellen Humboldt-Stipendiaten in Aachen haben könnten, um unsere Idee umzusetzen. Die ersten sechs Stipendiaten mit Partnern und Kindern haben wir im September 1990 zu Kaffee und Kuchen eingeladen und später gab es dann auch noch ein kleines Abendessen. Wohnzimmer- und

Esstisch und Couch waren voll besetzt. Am Ende gab es dann den Eintrag ins Gästebuch.



Auszug aus unserem Gästebuch, Sept. 1990. Foto: privat

Positive Rückmeldungen ermunterten uns, weiter zu machen. Die Stiftung hat uns ihre Unterstützung zugesagt, wir durften unsere Kassenzettel für den Einkauf der Zutaten an die Stiftung senden und bekamen dafür unsere Auslagen erstattet. Da wir selbst gekocht und gebacken haben, waren das meist zwischen 100 und 200 DM pro Treffen.

Die Humboldtstiftung war so freundlich, uns zu unseren Aktivitäten einen sehr netten Dankesbrief zu senden, mit welchem sie vor allem die persönlichen Kontakte als wertvolle Erfahrung für die Stipendiaten hervorhebt. Bis Dezember 1993 hatten wir in Aachen bei neun solcher Treffen insgesamt 93 Gäste bei uns daheim. Mit einigen davon haben wir auch noch während deren Zeit als Stipendiaten weiter Kontakt gehalten und zum Beispiel kleine Ausflüge gemacht. Besonders beliebt war dabei der „Drielandenpunt“, zu dem wir von unserer Wohnung aus zu Fuß gehen konnten. Vor allem Stipendiaten aus Ländern, die ein Visum brauchten, hatten ihren Spaß dabei, um die Grenzsteine zu laufen und dabei mühelos die Grenze zu den Niederlanden und zu Belgien mehrmals zu übertreten. Eine dieser

Bekanntschaften, die aus diesen Treffen der Stipendiaten bei uns hervorging, hat sich zu einer richtigen Freundschaft entwickelt, die bis zum heutigen Tag andauert, was uns sehr freut.

Nachdem wir dann Anfang 1994 aus beruflichen Gründen nach München umgezogen sind, haben wir die Treffen auch dort bis 1997 fortgesetzt und damit seit 1990 zusammen 13 Treffen mit ca. 140 Gästen veranstaltet. Dann wurde unser beider berufliche Auslastung größer, unser Sohn kam in die Schule und die Zeit wurde knapper, sodass wir unsere Humboldt-Aktivitäten erst einmal ruhen ließen.

Als dann das neue Angebot mit den Humboldt-Clubs aufkam, haben wir uns sehr gefreut, dass unser Kontakt zur Stiftung wieder größer wurde. Jetzt, da wir beide nicht mehr berufstätig sind, engagieren wir uns gerne als Sprecher und hoffen, unsere persönlichen Erfahrungen auch mit in die Regionaltreffen einfließen zu lassen. Wissenschaft lebt und entwickelt sich ja nicht nur aus sich selbst heraus, sondern vor allem über persönliche Kontakte, das gesellschaftliche und politische Umfeld und den Erfahrungsaustausch.

Jürgen und Evi Vogel

Über die Autoren:

Jürgen Vogel wurde 1988 an der Uni Erlangen-Nürnberg in Physik promoviert. Nach PostDocs an der Brown University, RI, USA, (Feodor Lynen-Stipendium), den Unis Mainz und Edinburgh gründete Jürgen die Firma SciComm e.K. für den Dialog zwischen Gesellschaft und Wissenschaft. Von 2000 bis 2021 arbeitete Jürgen gefördert von der EU-Kommission an der Konzeption und Implementierung von Werkzeugen regionaler Innovationspolitik in Europa: anfangs in Zusammenarbeit mit der Landeshauptstadt München beim GründerRegio M e.V. in der Förderung von HighTech-StartUps und schließlich mit der bayerischen Staatsregierung beim Cluster Luft- und Raumfahrt bei der Unterstützung kleiner und mittlerer Unternehmen bei Satellitenanwendungen.

*Nach ihrer Promotion in Physik an der Uni Erlangen-Nürnberg im Jahr 1987 hat sich **Evi Vogel** erfolgreich für ein Feodor Lynen-Stipendium an der Brown University, RI, USA, beworben. Nach einer weiteren PostDoc-Stelle an der RWTH Aachen ist sie als Referentin zum Bundesamt für Strahlenschutz nach München gewechselt. Schließlich war sie mehr als 20 Jahre beim Bayerischen Umweltministerium tätig. Sie war Mitglied nationaler und interna-*

tionaler Expertengruppen zum Thema nichtionisierender Strahlung und jeweils ein halbes Jahr zur WHO, Genf, und an die Bayerische Vertretung in Brüssel abgeordnet. Zuletzt war sie als Referatsleiterin für Lärmschutz, Schutz vor nichtionisierender Strahlung und bestimmte Aspekte von Treibstoffen und Motoren zuständig.

#ProgressDiversity: Mehr Vielfalt für die Wissenschaft

Die Humboldt-Stiftung engagiert sich für die Förderung von Diversität in der Wissenschaft und Forschung und hat sich mit ihrer Kampagne #ProgressDiversity u.a. an den Aktionen zum Europäischen Monat der Vielfalt, den die EU-Kommission im Mai 2021 erstmalig ausgerufen hat, und am Deutschen Diversity-Tag beteiligt. Mit der letzten Ausgabe ihres Stiftungsmagazins Humboldt Kosmos hat die Humboldt-Stiftung im Frühjahr 2021 die Kampagne #ProgressDiversity eingeläutet: *Weshalb Wissenschaft mehr Vielfalt braucht. Wie es um Vielfalt in Wissenschaft und Forschung weltweit steht, beleuchten persönliche Berichte von Geförderten der Stiftung aus unterschiedlichen Ländern ebenso wie Analysen in der Themenausgabe.*

Das Heft ist Teil der Kampagne, die bei Twitter unter dem Hashtag #ProgressDiversity läuft. Ziel ist es, die Bedeutung von Diversität für das Wissenschaftssystem bewusst und sichtbar zu machen. Denn eines ist für die Stiftung mit ihrem Netzwerk aus Geförderten aus mehr als 140 Ländern und allen denkbaren Disziplinen und Fachrichtungen klar: Vielfalt ist im Wettstreit um die besten Lösungen komplexer

Probleme essenziell, sei es die Vielfalt der Perspektiven, Prägungen oder Hintergründe. Und auch wenn viel von Vielfalt in Wissenschaft und Forschung gesprochen wird, ist sie noch längst nicht überall Realität.

Entsprechend ist die Förderung von Diversität ein wichtiges Ziel der Humboldt-Stiftung und gehört zu den zentralen Punkten ihrer Strategie. Zugleich gilt es aus Sicht der Stiftung, Gleichstellung, Chancengerechtigkeit und Diversität im Wissenschaftssystem kontinuierlich auszubauen.

Auch die diesjährige Jahrestagung der Stiftung, die erneut virtuell stattfand, griff das Thema auf und stand unter dem übergreifenden Motto Diversity of Ideas. Einblicke dazu finden sich auch auf dem YouTube-Kanal der Humboldt-Stiftung:

<https://www.youtube.com/user/AvHStiftung>.

Machen Sie mit!

Wir freuen uns, wenn Sie Ihre Meinung oder eigene Geschichte teilen unter #ProgressDiversity auf Twitter.

Mira Albus, Alexander von Humboldt-Stiftung

13. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft der Humboldtianer e.V. „Globale Verantwortung der Wissenschaft: Beiträge zu einer Nachhaltigen Entwicklung

Nachdem wir die für 2020 geplante Jahrestagung aufgrund der Covid-Pandemie schweren Herzens verschieben mussten, haben wir uns umso mehr gefreut, die Humboldtianer*innen am 29. und 30. Oktober 2021 in Tübingen willkommen heißen zu können. Wie sehr alle die persönliche Begegnung vermisst haben, zeigte die großartige Stimmung bei Ankunft und Begrüßung im Festsaal der Neuen Aula der Universität Tübingen. Lutz Cleemann als Vorsitzender der DGH, die Sprecher*innen der Regionalgruppe Tübingen Thomas Potthast und Cordula Brand sowie Hans-Christian Pape, Präsident der Alexander von Humboldt-Stiftung (AvH) begrüßten die Gäste in entsprechend festlicher Atmosphäre.



Begrüßung durch den Vorsitzenden der DGH Lutz Cleemann. Foto: Matthias Schlee

Herr Pape konnte dieses Jahr nicht vor Ort, aber wenigstens per Livestream seine Grüße übermitteln.

Er stieg dabei gleich ins Thema der Tagung „Globale Verantwortung der Wissenschaft: Beiträge zu einer Nachhaltigen Entwicklung“ ein: Die Frage, wie und welche Balance wir in Zukunft finden können zwischen der persönli-

chen Begegnung und dem ressourcenintensiven Reisen weltweit zog sich durch viele der folgenden Diskussionen.



Videobotschaft des Präsidenten der AvH, Hans-Christian Pape. Foto: Matthias Schlee

Im Namen der Universität Tübingen begrüßte Monique Scheer, Prorektorin für Internationales und Diversität, die Humboldtianer*innen und stellte ihnen das Zukunftskonzept der Universität Tübingen vor, welches unter dem Motto „research, relevance and responsibility“ auch dazu entwickelt wurde, als Universität neben den wissenschaftlichen auch den gesellschaftlichen und globalen Herausforderungen gerecht zu werden. Musikalisch gerahmt wurden die grüßenden und einleitenden Worte vom „Jazz-Quartett“ unter der Leitung von Joachim Gröschel.

Die großen globalen Herausforderungen unserer Zeit, wie die Klima- und Biodiversitätskrise, antidemokratische populistische Strömungen und gerade auch die Corona-Pandemie, haben mit Nachdruck die Forderungen nach einer Wissenschaft erneuert, die Verantwortung übernimmt. Wo, wie und wofür Wissenschaftler*innen und deren Institutionen genau in der Verantwortung stehen und wie wir diese wahrnehmen können, war Thema der Podiumsdiskussion. Moderiert von Ilona Böttger (Fields Institut, Berlin) eröffneten sechs Kolle-

ginnen und Kollegen aus verschiedenen Disziplinen und mit unterschiedlichen institutionellen Perspektiven den Diskussionsraum. Schon in der ersten Runde der einführenden kurzen Statements wurde die große Bandbreite der von Wissenschaftler*innen wahrzunehmenden Verantwortung deutlich.



Podiumsdiskussion. Foto: Matthias Schlee

Regina Ammicht Quinn (Sprecherin des Internationalen Zentrums für Ethik in den Wissenschaften, IZEW, Univ. Tübingen) wies gleich zu Beginn darauf hin, dass die Frage nach der Verantwortung der Wissenschaft eine offene Frage sein muss, da es – über die moralische Verantwortung hinaus – viele Formen von Verantwortung gibt, die selbst wiederum komplex sind. Denn Verantwortung bedarf immer der Klärung des ‚wer, für was, wem gegenüber‘, um jenseits von Lippenbekenntnissen wirksam zu werden. Für die Wissenschaft, so Ammicht Quinn, kann man in einem ersten Schritt eine interne Verantwortung in Form guter wissenschaftlicher Praxis und eine externe Verantwortung für die Folgen von Forschung unterscheiden. Allerdings stellen die heutigen gesellschaftlichen und globalen Entwicklungen neue Ansprüche an beide Verantwortungsdimensionen der Wissenschaften, auch weil sich so viele Verknüpfungen zwischen beiden ergeben. Enno Aufderheide (Generalsekretär der Alexander von Humboldt-Stiftung) erläuterte mit Blick auf die Wahrnehmung einer weltpolitischen Verantwortung der Wissenschaft die große Bedeu-

tung von Netzwerken, wie eben auch gerade dem Humboldt-Netzwerk. Allerdings, wie schon von Herrn Pape betont, sieht sich die Stiftung angesichts des Klimawandels vor ein Problem gestellt: Viele Reisen sind schlecht für das Klima, aber das persönliche Zusammen treffen unter Kolleg*innen, gerade im internationalen Austausch, ist für die Wissenschaft ein Motor nicht nur des Erkenntnisgewinns. Es gilt also, über neue Mobilitätskonzepte nachzudenken und jeweils abzuwägen, welche Reisen tatsächlich unerlässlich sind, wie diese gestaltet werden können und welche durch alternative Formen des Austausches ersetzt werden können. Lutz Heide (Lehrstuhl für Pharmazeutische Biologie, Univ. Tübingen) unterstützte den Gedanken der weiteren Vernetzung unter Wissenschaftler*innen, um der globalen Ungleichverteilung innerhalb der Wissenschaften selbst zu begegnen. Internationale Studiengänge, Austauschprogramme und Fördermaßnahmen, wie z.B. der Georg-Forster-Preis oder Unterstützungsmaßnahmen für Promovierende aus dem globalen Süden, helfen Wissenschaftler*innen aus weniger privilegierten Nationen und Regionen dabei, ihre Kenntnisse und Perspektiven in den internationalen Erkenntnisgewinn und die Diskussionen einzubringen. Eine große Chance sei in diesem Zusammenhang die weitere Digitalisierung der Lehre, die Inhalte global zugänglich machen kann. Cornelia Reimoser (Forschungskoodinatorin und frühere Nachhaltigkeitsbeauftragte der Fraunhofer-Gesellschaft) betonte, dass Messgrößen und Indikatoren für einen Weg zur Klimaneutralität bereits vorliegen. Wir kennen also die Zahlen und die Zielsetzung: zwei Tonnen CO₂-Äquivalente pro Person pro Jahr. Allein, beim Nachhaltigkeitsmanagement in Wissenschaftsorganisationen stehen diese noch zu wenig im Zentrum. Auch wenn hier und da Fortschritte zu verzeichnen seien, so Reimoser, ist es aufgrund der besonderen Dringlichkeit unabdingbar, dass sich der gesamte Fokus des Wissenschaftsmanage-

ments verlagern muss. Wie sehr die internen und externen Dimensionen wissenschaftlicher Verantwortung miteinander zusammenhängen, machte Jeanne Féaux de la Croix (Leiterin der Nachwuchsforschungsgruppe 'Umwelt und Gesellschaft in Zentralasien', Univ. Tübingen) deutlich. Sie schilderte anschaulich, dass Wissenschaftler*innen zunächst in die Lage versetzt werden müssen, über ihre erheblichen institutionell vorgegebenen Verpflichtungen in Forschung und Lehre hinaus tatsächlich gesellschaftliche Verantwortung übernehmen zu können. Dazu braucht es schlicht Zeit und eine Anerkennung solcher Aktivitäten im Rahmen des akademischen Karriereverlaufs. Entsprechend plädierte Frau Féaux de la Croix für eine „Slow-Science“, die Raum für Engagement und Zeit für die Reflexion der Forschungsaktivitäten lässt. Thomas Potthast (Lehrstuhl für Ethik, Theorie und Geschichte der Biowissenschaften und Sprecher des IZEW, Univ. Tübingen) stellte mit Blick auf die Beiträge zusammenfassend fest, dass sich letztendlich die klassischen Vorstellungen von der internen und der externen Verantwortung der Wissenschaft neu darstellen, wenn man eine Kultur der Nachhaltigen Entwicklung in den Institutionen der Wissenschaften verankern möchte.

In der folgenden Diskussion wurden Grundsatzfragen angesprochen, die Aspekte einer solchen Weiterentwicklung des Verantwortungsverständnisse abbilden. Dies gilt für die Klärung der Frage, was Wissenschaft leisten kann und soll und was nicht, wie z.B. gesellschaftspolitische Fragen zwar zu adressieren, aber nicht mit Anspruch sie allein beantworten zu wollen bzw. zu sollen. Oder für das forschungspolitische Agenda-Setting, welches einen stärkeren Fokus auf Probleme soziopolitischer Natur legen könnte. Beide Themen verweisen auf die Prioritätensetzung in der Wissenschaft, welche wiederum zu den großen Fragen der 'Nützlichkeit' wissenschaftli-

cher Erkenntnis und die Freiheit der Wissenschaft führt. Damit sind Grundsatzdebatten angesprochen, die transparent immer wieder neu geführt werden müssen, und zwar nicht nur in der wissenschaftlichen Gemeinschaft des Globalen Nordens. Denn nicht zuletzt muss Wissenschaft hinterfragen, was eigentlich 'Wissen' bedeuten soll. Diese uralte epistemische Frage steht, wie Frau Féaux de la Croix an einem Beispiel aus ihrer Forschung deutlich machte, wieder bzw. immer noch zur Diskussion. Welche Formen des Wissens erkennen wir als 'wissenschaftliches' Wissen an? Wie verhält sich akademisches Wissen zur praktischen Umsetzung? Wer darf Wissen produzieren? Diesen Fragen, so Frau Ammicht Quinn, gilt es mit „epistemischer Gerechtigkeit und epistemischer Bescheidenheit“ zu begegnen. Wissen kann vielfältige Formen haben und wir sollten uns der Grenzen unseres Wissens bewusst sein.

In der Abschlussrunde wurde von Frau Reimoser und Herrn Potthast nochmals deutlich herausgestellt, dass das Ziel der zwei Tonnen CO₂-Äquivalente pro Person und Jahr das Leben für alle in hochindustrialisierten Ländern massiv verändern wird. Dies erfordert neue Denkweisen, neue Strukturen und neue Kriterien zur Bewertung wissenschaftlichen Handelns. Alle Beteiligten konnten entsprechend nur zustimmen, dass es „Herz, Hand und Hirn“ braucht, um den anstehenden Veränderungen zu begegnen.

Der Tübinger Humboldtprofessor Harald Baayen (Lehrstuhl für quantitative Linguistik) nahm in seiner Rede die genannten Herausforderungen durch die Klimakrise auf, und zwar in bester Weise ‚provokierend‘. Er zeigte uns mit seinem Aufruf zur Beteiligung und Verantwortungsübernahme, wie weit wir die Veränderungen in der Praxis der Wissenschaften angehen müssen, um der Aufgabe gerecht werden zu können. Er plädierte unter anderem für eine radikale Reduktion der Mobili-

tätsaktivitäten vor allem von etablierten Forschenden, um Nachwuchswissenschaftler*innen wenige und gut geplante Begegnungen zu ermöglichen, für die viel stärkere aktive Nutzung neuer digitaler Begegnungsräume für internationale Kooperationen und – besonders „brutal“ – für das Überdenken extrem ressourcenintensiver Forschungen mit unklarem oder zu kleinem Erkenntnisgewinn. Im Plenum und bis in den Abend hinein wurde darüber lebhaft weiter diskutiert.



Prof. Dr. Harald Baayen. Foto: Matthias Schlee

Danach hatten alle Teilnehmende die Möglichkeit, sich ganz wörtlich um einen Tisch zu versammeln. In moderierten 'Tischgesprächen' konnten wir auch vor dem Hintergrund verschiedener Karrierewege ausloten, welche verschiedenen Formen der Verantwortungsübernahme und des Einsatzes für Nachhaltige Entwicklung konkret umsetzbar sein können. Lutz Cleemann, Kirsten von Hagen (Lehrstuhl für französische und spanische Literatur- und Kulturwissenschaft, Univ. Gießen) und Astrid Schütz (Lehrstuhl für Persönlichkeitspsychologie und Psychologische Diagnostik, Univ. Bamberg) repräsentierten in diesem Rahmen das Mentor*innen-Programms der DGH. Mira Albus (Alexander von Humboldt-Stiftung) und Karin Moser von Filseck (Ostasienkooperationen und Matariki-Netzwerk, Univ. Tübingen) boten einen Rahmen für Diskussionen rund um das Thema internationale Netzwerke. Daniela Rathe (Porsche AG) und Tobias Meilinger (Robert Bosch AG) adressierten die Verant-

wortung in und von Unternehmen. Humboldtprofessor Lars Angenent (Lehrstuhl für Umweltbiotechnologie, Univ. Tübingen) und Cordula Brand (Ethikzentrum IZEW, Univ. Tübingen) diskutierten die Rolle von Strukturen im Wissenschaftsbetrieb hinsichtlich Nachhaltiger Entwicklung.

Nach interdisziplinären Eindrücken, kritischen Fragen und offenen Diskussionen am Nachmittag bot der Humboldt-Abend in den Räumlichkeiten des Hotel Krone den Rahmen für einen entspannten Austausch bei gutem Wein und einem vegetarischen Buffett. Für Vergnügen und zugleich weiteren Gesprächsstoff sorgte das Ensemble des Impro-Theaters Harlekin (Tübingen). Mit einem Feuerwerk an Ideen, verpackt in Formaten vom Drama bis zur Oper, lieferten sie eine ganz eigene Zusammenfassung der nachmittäglichen Diskussionen. Entsprechend heiter klang der Humboldt-Abend aus.

Am Samstagvormittag bestand die Gelegenheit, Tübingen von ganz verschiedenen Seiten besser kennenzulernen. Bei der poetischen Stadtführung kam man den berühmten Literat*innen der Stadt auch räumlich etwas näher. Die Tübinger Entdeckungen führten durch die vielfältigen Stationen in Tübingen erreichter naturwissenschaftlicher Meilensteine und bei der Führung im Museum der Universität Tübingen waren einzigartige Artefakte frühester Kunst, unter anderem aus der Älteren Urgeschichte, zu besichtigen. Außerdem standen Stocherkähne zur Verfügung, die am letzten Tag vor der Winterpause zum Einsatz kamen, um unseren Gästen den vielleicht typischsten Blick auf die idyllische Neckarfront zu präsentieren.

Nach einem kleinen Mittagssnack in der Wandelhalle der Neuen Aula fanden zum Abschluss die Mitgliederversammlung sowie das Treffen der Regionalgruppensprecher*innen statt. An dieser Stelle gratulieren wir Elke Bogner sehr

herzlich zu ihrer neuen Position als neu gewählte Vorstandsvorsitzende der DGH und danken dem scheidenden Vorsitzenden Lutz Cleemann für sein großes und erfolgreiches Engagement.



Mit dem Stocherkahn auf dem Neckar.
Foto Cordula Brand

Wir haben uns sehr gefreut, mit Ihnen und Euch eine so bereichernde Veranstaltung in der persönlichen Begegnung zu erleben. Die Organisation in Pandemiezeiten hat uns vor Herausforderungen gestellt, die wir nur mit sehr viel Unterstützung bewältigen konnten.



Mittagssnack in der Wandelhalle. Foto: Matthias Schlee

Daher danken wir herzlich allen Personen aus der Verwaltung der Universität Tübingen, von der Raumplanung über die Hausmeister bis zu den Technikern und dem Reinigungsteam, ohne deren know how und Unterstützung diese Veranstaltung nicht möglich gewesen wäre. Außerdem gilt unser Dank allen wissenschaftlichen Hilfskräften sowie Matthias Bornemann und Matthias Schlee, die sich im wahrsten Sinne des Wortes um unser aller Wohl gekümmert haben.

Cordula Brand und Thomas Potthast,
Sprecher*innen der Regionalgruppe Tübingen

Anregende Diskussionen und Köstlichkeiten: Die Regionalgruppe Dresden/Freiberg/Chemnitz berichtet

In Ermangelung von Möglichkeiten des alljährlichen persönlichen Treffens haben wir uns als Regionalgruppe Dresden/Freiberg/Chemnitz mit Gästen in der letzten Februarwoche zu einer Online-Schokoladenverkostung zusammengefunden. Peggy und Patrick Walther von der Schokoladenmanufaktur „Choco Del Sol“ mit Sitz im mittelalterlichen Schloss in Rochsburg, das im Jahr zuvor die Regionalgruppe Halle/Leipzig – wie im Newsletter 2-20 berichtet – noch besuchen konnte, haben uns in einem sehr anschaulichen Vortrag via Zoom Einblicke die gängige Praxis des biologischen

Anbaus und des Fairen Handels im Kakaogeschäft gegeben. Bei der Testung vorher zugesandter Proben kamen wir in den Genuss komplexer Kakaoaromen. In einer folgenden, sehr angeregten Diskussion zu aktuellen Problemen vermittelte uns Dr. Steffen Mehlich als Abteilungsleiter Förderung und Netzwerk der Humboldt-Stiftung Vorstellungen und Anregungen, wie die Alexander von Humboldt-Stiftung und alle mit ihr verbundenen Personen und Institutionen mit der schwierigen Situation fertig werden.



Regionalgruppensprecher Vladimir Fomin und Präsident des Kubanischen Humboldt-Clubs, Prof. Dr. Ernesto Estévez Rams (v.l.). Foto: privat

Nach anfänglicher Entspannung der Lage, hatten wir während eines Stammtischs in der zweiten Jahreshälfte 2021 beschlossen, ein Treffen mit Alumni, Preisträgern und Stipendiaten sowie ihren Gastgebern in Form einer Vortrags- und Diskussionsveranstaltung mit dem Namen *Humboldt-Gespräche* zu organisieren.

Die ersten *Humboldt-Gespräche* fanden am 18. November im Leibniz-IFW Dresden mit reichlich 30 Teilnehmenden aus Dresden, Freiberg und Chemnitz statt. Das Leibniz IFW Dresden pflegt über viele Jahre eine fruchtbare Verbindung mit der Humboldt-Stiftung. So weilten im Oktober dieses Jahres neun Humboldt-Stipendiaten bei sieben Gastgebern am IFW. Zur Eröffnung der Veranstaltung überbrachte Regionalgruppen-Vizesprecher Vladimir Fomin den Teilnehmenden Erfolgswünsche vom Wissenschaftlichen Direktor des Instituts Prof. Dr. Bernd Büchner. Regionalgruppensprecher Ulrich Künzelmann stellte eingangs die Struktur und die Tätigkeitsschwerpunkte der DGH und unserer Regionalgruppe dar.

Unser erster Redner war der momentan als Gast im MPI „Physik Komplexer Systeme“ in Dresden weilende Präsident der Kubanischen Gesellschaft der Humboldtianer, Prof. Dr. Ernesto Estévez Rams. Er lehrt und forscht an der Universität Havanna und ist Direktor des

Instituto de Ciencia y Tecnología de Materiales sowie Mitglied der Kubanischen Akademie der Wissenschaften. Er war Humboldt-Stipendiat an der TU Darmstadt, am MPI-MF Stuttgart und am MPI-PKS Dresden. Sein wissenschaftliches Interesse umfasst ein breites Spektrum von Disziplinen: Mathematische Modellierung, Computersimulation, Informationstheorie, Kristallographie, Angewandte Röntgenkristallographie, Festkörperphysik, Magnetische Materialien und Magnetismus, Materialwissenschaft. Prof. Estévez Rams hat uns über zwei Reisen von Alexander von Humboldt nach Kuba und sein später veröffentlichtes Buch über Kuba, das eine wichtige Rolle bei der sozialen Entwicklung des Landes zur Überwindung der Sklaverei spielte, berichtet. Weiterhin stellte er vielfältige Aktivitäten der Kubanischen Gesellschaft der Humboldtianer vor. Eine davon war ein im Jahr 2019 durchgeführtes Humboldt-Kolleg in Cayo Santa Maria, welches unter der Schirmherrschaft der Alexander von Humboldt-Stiftung durchgeführt wurde. Als Vertreter Deutschlands nahm Vladimir Fomin an diesem Kolleg teil. Der Vorschlag von Prof. Estévez Rams, das nächste Humboldt-Kolleg der Kubanischen Gesellschaft der Humboldtianer Ende 2022 unter der Schirmherrschaft der Alexander von Humboldt-Stiftung gemeinsam mit der Deutschen Gesellschaft der Humboldtianer zu organisieren, fand große Zustimmung und war Teil einer lebhaften Diskussion.

Als zweite Referentin hat uns Prof. Dr. Catharina G. Becker, neue Alexander von Humboldt-Professorin am Zentrum für Regenerative Therapien Dresden (CRTD), über Schwerpunkte ihrer Forschung zur Regeneration des zentralen Nervensystems und des Rückenmarks berichtet. So erfuhren wir neben den vielen fachlichen Aspekten, wie sie ihre neue Forschungsgruppe mit höchstem wissenschaftlichem Anspruch aufbaut. Ihre Forschung trägt zu einem besseren Verständnis der Faktoren bei,

die die regenerative Neurogenese und axonale Wegfindung bei der Regeneration des Rückenmarks steuern.



Prof. Dr. Catherina G. Becker. Foto: privat

Sie nutzen das Zebrafischmodell, um grundlegende Mechanismen in Wirbeltieren mit klaren translationalen Implikationen für Verletzungen des Zentralen Nervensystems und neurodegenerative Erkrankungen zu iden-

tifizieren. Auch dieser Betrag war Ausgangspunkt einer angeregten Diskussion.

Im Anschluss fanden wir bei ein paar Snacks in ungezwungener Runde Gelegenheit zum gegenseitigen Austausch. Dieses neue Veranstaltungsformat förderte den Dialog zwischen allen teilnehmenden Humboldtianern und Gästen unserer Region und gab uns neben anderen Aktivitäten Gelegenheit zum fachlichen sowie persönlichen Kennenlernen. Dabei konnten wir neue Ideen und Anregungen für weitere Veranstaltungen dieser Art finden. Die Veranstaltung wurde in der Organisation sowie finanziell von der Alexander von Humboldt-Stiftung und der Deutschen Gesellschaft der Humboldtianer unterstützt.

Ulrich Künzelmann, Vladimir Fomin, Daniel Hiller, Sprecher der Regionalgruppe

Ausflug der Regionalgruppe Berlin-Brandenburg zum Weinbau Dr. Lindicke in Werder (Havel)

Der Werderaner Wachtelberg gehört zum Weingut von der Familie Lindicke. Vom Bahnhof in Werder sind wir gemeinsam zum Weinberg gelaufen.



Begrüßung durch Dr. Lindicke. Foto: Elke Bogner

In der idyllischen Weintiene wurden wir von Dr. Lindicke mit einem Begrüßungs-Secco

empfangen.

Anschließend hat uns Dr. Lindicke einen historischen Überblick über den Weinbau in Werder gegeben, der die gesamte Region ursprünglich umfasste. Der Anbau von Wein geht zurück auf die Kultivierung von Mönchen im frühen 16. Jahrhundert.

Später hat Friedrich der Große angeordnet, dass in Werder hauptsächlich Obst angebaut werden soll, so dass die Weinreben ausgedünnt und Obstbäume dazwischen gepflanzt wurden.

Es gab Zeiten, wo der Weinbau fasst vollständig verschwunden war. Im Jahr 1985/86 hat man auf den Brachflächen Rebstöcke der Sorte Müller-Thurgau gepflanzt (Neuaufrebung) und damit die Tradition des Weinbaus wieder aufgenommen.

Um den Weinbau nach der Wende zu sichern,

hat sich die Stadt Werder für den Erhalt dieser einmaligen Weinbergslage eingesetzt, so dass diese zum Glück erhalten blieb. Herr Dr. Lindicke hat die traditionsreichen Weinberge Wachtelberg und Galgenberg übernommen und zudem viele neue Rebsorten gepflanzt.



Führung durch die Weinberge. Foto: Elke Bogner

Seit 2012 wird der Wein vor Ort gekeltert. Dies bedingte eine enorme Qualitätssteigerung und führte dazu, dass die Weine viele Auszeichnungen bekommen. Im Anschluss bekamen wir eine Führung durch die beiden Sortenlehrpfade (50 Weißweine und 50 Rotweine), wobei uns Herr Dr. Lindicke die verschiedenen Rebsorten erklärte. Die Sonnen-

einstrahlung des Weinbergs entspricht den anderen Anbaugebieten und der Sandboden ist ein hervorragender Speicher der Wärme. Hinzu kommt, dass aufgrund der Umgebung der Havel auch im Winter ein milderes Klima herrscht.

Am Ende der Tour erwartete uns eine Weinprobe mit vier verschiedenen Weinen: zwei Weißweinen, Kernling und Müller-Thurgau, sowie ein Rosé und ein Rotwein. Alle waren sich einig, dass es ein besonderer Event war.



Weinprobe. Foto Elke Bogner

Elke Bogner, Sprecherin der Regionalgruppe
Berlin

Vereinsmitteilungen

Auf der Mitgliederversammlung im Rahmen der 13. Jahrestagung in Tübingen wurde am 30.10.2021 der Vorstand ohne Gegenstimmen wie folgt gewählt: als Vorsitzende Elke Bogner, als Schatzmeister Wolfram Koepf und als Beisitzende Jens Gebauer und Lutz Cleemann. Der Vorstand hat die Wahl angenommen und sich für das ihm entgegengebrachte Vertrauen bedankt.

Weiterhin wurden die Kassenprüfer Roderich Süßmuth und Dirk Wenzel ohne Gegenstimmen gewählt.

Unser nächster Sprecherworkshop ist zweige

teilt. Zunächst findet am 25. März 2022 eine virtuelle Arbeitssitzung statt. Den kulturellen Teil planen wir in Präsenz im Juni 2022, da wir davon ausgehen, dass sich die Lage ab Frühsommer entspannt. Michael und Cornelia Schreiber kümmern sich um die Lokalität in Bremen.

Jürgen Vogel, 1. Sprecher der Regionalgruppe Mitte-Nord hat sich bereit erklärt, die DGH Jahrestagung 2022 in Clausthal Zellerfeld / Goslar zu organisieren. Er hat sein Konzept für die Tagung am 04. und 05. November 2022 vorgestellt.

Elke Bogner, Vorsitzende

Die DGH

Die Deutsche Gesellschaft der Humboldtianer e.V. (DGH), kurz „Humboldt-Club“ genannt, ist ein Forum für alle Humboldtianerinnen und Humboldtianer in Deutschland. Sie sind weltweit an internationaler Spitzenforschung beteiligt und bringen vielfältige kulturelle Erfahrungen nach Deutschland. Dies schafft ein Gefühl geistiger Nähe, das die Humboldt-familie prägt. Wir möchten davon etwas zurückgeben, denn dies hat unser Leben nachhaltig beeinflusst.

Der Humboldt-Club

- möchte den persönlichen Kontakt der Alumni untereinander über die Stipendienphase hinaus aufrechterhalten, den Austausch untereinander intensivieren und gegenseitige Hilfestellungen bei der Integration ausländischer und Reintegration deutscher Humboldtianer und Humboldtianerinnen ermöglichen.
- steht der Alexander von Humboldt-Stiftung aus der Perspektive der Alumni beratend zur Seite und sucht den Dialog mit anderen Humboldtvereinigungen.
- setzt sich - gestützt auf vielfältige Erfahrung mit unterschiedlichen Kulturen - auch mit der modernen Gesellschaft und ihren aktuellen Veränderungen auseinander. Die Vielfältigkeit der Humboldt-familie, die keine fachlichen Schranken kennt, bietet dazu idealen Voraussetzungen.
- ist regional organisiert, um sicherzustellen, dass jeder interessierte Humboldtianer mit vertretbarem Aufwand an den Aktivitäten der DGH in seiner Nähe teilhaben kann

Die Mitgliedschaft im Humboldt-Club steht allen durch die Alexander von Humboldt-Stiftung (AvH) Ausgewählten offen, unabhängig von ihrer Staatsbürgerschaft. Weiter-

hin gehören dazu auch diejenigen, die in besonderem Maße mit diesen Stipendiatinnen und Stipendiaten verbunden sind, z. B. langjährige Gastgeberinnen und Gastgeber oder Mitglieder der Auswahlausschüsse, wenn sie ebenfalls Forschung im Ausland betrieben haben.



Der amtierende Vorstand (v.l.): Prof. Dr. Wolfram Koepf (Schatzmeister), Dr. Lutz Cleemann (Beisitzer), Prof. Dr. Elke Bogner (Vorsitzende), Prof. Dr. Jens Gebauer, (Beisitzer). © Deutsche Gesellschaft der Humboldtianer

Der Jahresbeitrag beträgt 55,- €, bei Vorliegen einer Einzugsermächtigung 50,- €. Während der Förderung durch die AvH ist die Mitgliedschaft beitragsfrei. Die Mitgliedschaft kann mit dem auf der Webseite herunterladbaren Aufnahmeantrag erworben werden (<https://www.dgh-ev.org/>).

Impressum

Herausgeber:

Deutsche Gesellschaft der Humboldtianer e.V.
<https://www.dgh-ev.org/>

Redaktion:

Dr. Paul Winkler
Elliehäuser Feldscheide 24
37079 Göttingen
E-Mail: pwinkle@gwdg.de

Redaktionsschluss für die Ausgabe 1/2022: 30.06.2022